

72. jahr,

nr. 2,

april 2022

B 7672

briefe

an unsere freunde



Liebe Freunde,

das Titelbild der „Briefe“ zeigt einen Engel, der ein Tuch mit dem Gesicht des leidenden Herrn trägt. Ihm ist auch der Schmerz anzusehen. Deswegen werden sich manche Menschen mit ihm verbunden fühlen.

In letzter Zeit wenden sich vermehrt Christen an mich: „Beten Sie für mich!“ Manche sind krank, wissen nicht, wie sie wieder heil werden sollen. Andere haben persönliche Probleme und sehen keine Lösung dafür. Wieder andere haben das Gefühl, sie werden vom Bösen verfolgt. Wer kann da helfen?

„Sie haben einen besseren Draht nach oben,“ höre ich gelegentlich. Ob das stimmt, kann ich nicht beurteilen. Von mir weiß ich nur, dass das Bittgebet, das Beten für andere, mir immer wichtig war, und ich mich seit mindestens 50 Jahren, solange ich im Kloster bin, darum bemühe.

Ich tue dies allein schon deswegen, weil mir manche Probleme unlösbar erscheinen. Da kann ich nur den Herrn bitten: „Mach du es! Ich schaffe es

nicht.“ Dazu schafft das Gebet für einander Beziehungen. Mit den Menschen, für die ich bete, bin ich verbunden, mit unsichtbaren Armen. Selbst wenn ich ihren Namen nicht kenne, sie sind mir nahe.

Es bleibt die Frage: Was nützt mein, unser Gebet? Gelegentlich sehe ich: Da hat sich etwas bewegt, es ist etwas gut, besser geworden. Ob es durch mich geschehen ist, bleibt offen. Dann gibt es die Beispiele, da wurde ich nicht erhört, besser: Es geschah das nicht, was ich wollte. Wenn es nach mir ginge, würden alle Kranken gesund werden. Ich überlasse es dem Herrn, was er aus meinen Bitten macht, ob mein Wille oder sein Wille geschieht. Und ich danke ihm für die Mitchristen, die sagen: „Ich bete jeden Tag für Sie.“

Es grüßt Sie Ihr



P. Josef Steinle

Titelfoto: Relief im Hofbauermuseum, Kloster Maria Stiegen, Wien.

Die „**Briefe an unsere Freunde**“

erscheinen alle zwei Monate.

Herausgegeben von der Münchener Provinz der Redemptoristen.

www.briefeanunserefreunde.de

Redaktion: P. Josef Steinle

Tassilostr. 2, 83536 Gars a. Inn

Telefon 08073-388-274

eMail: josef.steinle@redemptoristen.de

Versand: Versandstelle der „Briefe“

Tassilostr. 2, 83536 Gars a. Inn

Herstellung und Versand der „Briefe“ werden durch Ihre Spenden finanziert.

Vielen Dank, Ihre Redemptoristen.

Bankverbindung: Provinzialat der Redemptoristen, IBAN DE34 7509 0300 0002 1561 13, BIC GENODEF1MOS

Druck: Rudolf Lanzinger, Hofmark 11, 84564 Oberbergkirchen.

Bildnachweis:

S. 17, 24 li, 25, 32 P. Josef Steinle, S. 19 Ansgar Stukenborg, S. 21 Josef Kamplleitner, S. 24 re Robert Müller, S. 26 Michael Inninger, S. 27 Marianne Strasser, S. 30 re Gustav Angerbauer.

Zu meiner Bibelstelle:

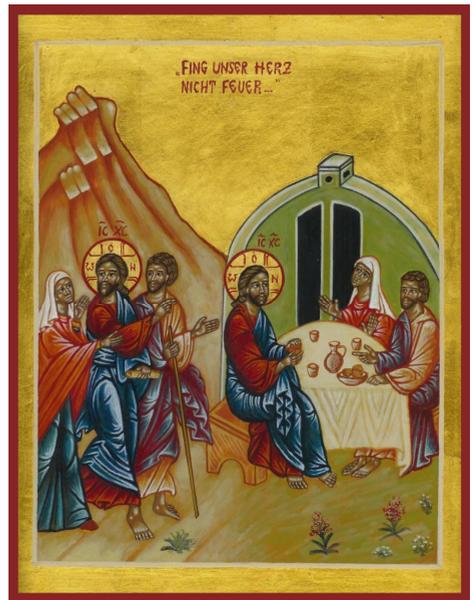
Die Augen sind mir aufgegangen

Schon immer hat mich die Emmaus-Geschichte, wie sie uns nach Ostern vom Evangelisten Lukas erzählt wird, fasziniert. Jesus begleitet die beiden tieftraurigen Jünger unterwegs – ohne dass sie ihn, ihren Herrn und Meister, erkennen. Erst beim Brotbrechen erkennen sie den Herrn: „Da gingen ihnen die Augen auf.“

Dieses Emmaus-Evangelium war zu hören vor einer Beerdigungsansprache für eine junge Familienmutter, die an einer schweren Krankheit starb, den Mann und zwei minderjährige Kinder zurückließ.

Von der Verstorbenen wurde berichtet, dass sie diesen Schrifttext zusammen mit ihrem Bräutigam als ihren Hochzeits-Vers ausgewählt hatte, „eine Hoffnungsgeschichte, nicht an den Realitäten des Lebens vorbei“. Diese Weggeschichte sollte nach dem Willen der Verstorbenen auch bei ihrer Beerdigung verkündet werden – so der Priester bei der Ansprache.

Diese junge Familienmutter, von der gesagt wurde, dass sie eine Frau mit „brennendem Herzen“ war und die ich auch persönlich sehr gut kannte, machte diese Emmaus-Geschichte zur Richtschnur in ihrem Leben bis hin zur bitteren Krankheit und zum frühen Tod.



Treffend sagte am Schluss dieses so beeindruckenden Gottesdienstes der Priester die Worte: „Jetzt sind ihr die Augen wohl endgültig aufgegangen - wie den Emmaus-Jüngern - und sie erkennt Gott in Ewigkeit!“

Ja, der Auferstandene geht noch immer mit uns - er geht mit in allen Höhen und Tiefen - oft unsichtbar und vielleicht manchmal in der Gestalt eines unbekanntem Wegbegleiters. „Er hat noch immer die Kraft uns sehend zu machen“, wie Joseph Ratzinger schreibt.

Wenn wir mit IHM gehen, dürfen wir sicher sein, dass wir auch dort ankommen, wo wir IHN von Angesicht zu Angesicht und immer sehen werden.“

Für mich selbst ist diese Emmaus-Geschichte eine richtige Trostgeschichte. Gerade in den Tagen der Krankheit oder beim Verlust eines lieben Menschen braucht es dieses Wissen, dass da jemand an meiner Seite ist, dass ich auch in der dunklen Nacht - in den schweren Stunden - nicht allein bin.

Sr. Silvia Liebl

Über Grenzen der Religion hinweg

Mehrmals war ich schon mit Pilgergruppen im Heiligen Land. In meinem Sabbatjahr 2019/20 plante ich, drei Monate dort zu verbringen. Auf die Idee kam ich, als ich hörte, dass die Salvatorianerinnen in Beit Emmaus in Palästina ein Alten- und Pflegeheim für Menschen aus der Region betreiben, und man dort als Freiwilliger mitarbeiten könne. Eine Österreicherin, Schwester Hildegard Enzenhofer aus Wien, führt diese Einrichtung zusammen mit Mitschwestern aus der Schweiz und Indien. Es ist ein ehemaliges Hotel, das für die Betreuung und Pflege adaptiert wurde. Beit Emmaus ist ein Pflegeheim für palästinensische Frauen, die aufgrund ihres Alters oder einer Behinderung auf Hilfe angewiesen sind.



Pater Josef Kamplleitner mit dem Team des Alten- und Pflegeheims

In der Pflege arbeiten einheimische Frauen, christlichen und muslimischen Glaubens, die von Freiwilligen aus verschiedenen Ländern unterstützt werden. Beit Emmaus liegt nur 12 Kilometer nördlich von Jerusalem in der Ortschaft Qubeibeh, einem arabischen Dorf, das wie die übrige Westbank, unter den Folgen des israelischen Mauerbaus leidet.

Als normaler Pilger im Heiligen Land kommt man nur schwer ins palästinensische Gebiet, denn Israel schottet die Grenzen hermetisch ab. Mehrere jüdische Siedlungen befinden sich im palästinensischen Staatsgebiet und werden militärisch abgesichert. Israel lässt – trotz gegenteiliger Beschlüsse der UNO – weiterhin Siedlungen im Palästinensergebiet errichten. Die dortige Bevölkerung lebt regelrecht in einer Art Gefängnis. Wenigen ist es erlaubt, die Checkpoints zu passieren und wenn, dann nur mit großen Hürden. Da viele Männer in Israel als Arbeiter gebraucht werden, spielen sich täglich an den Grenzkontrollpunkten unglaubliche Szenen ab. Manchmal muss man sogar durch einen unterirdischen Tunnel fahren, um eine Siedlung zu durchqueren.

Drei Monate hatte ich geplant, im Haus Emmaus zu verbringen – Februar bis April 2020. Leider kam in Israel schon Ende März 2020 die Coronapandemie mit hohen Erkrankungszahlen zum Tragen. Da niemand wusste, wie sich die Sache entwickeln wird und ob man überhaupt noch reisen können wird, mussten wir Freiwilligen Hals über Kopf

die Heimreise antreten. So wurden aus geplanten drei Monaten lediglich sechs Wochen.

Ich fand es als große Chance, in der Sabbatzeit nicht nur als Pilger, sondern als Mitlebender mehrere Wochen im Heiligen Land verbringen zu können. Das Pflegeheim, das ja zugleich Kloster der Schwestern ist, hat auch eine schöne Kapelle. Dort nahm ich mit den Schwestern und den Volontärinnen am Stundengebet teil und feierte täglich die Messe. Da das Haus in einer großen Gartenanlage mit etwa 1000 Ölbäumen und einem Weingarten liegt, gab es zu dieser Zeit meines Aufenthaltes viel Arbeit.



Pater Kampleitner bei der Arbeit im Garten und Weinberg

Drei muslimische Arbeiter nahmen mich mit beim Schneiden der Ölbäume und der Weinstöcke. Auch eine Reihe von Gartenmauern – einfache Steinmauern – mussten erneuert werden und vieles mehr.

Leider blieb aufgrund der überraschenden und frühzeitigen Abreise nur Zeit für ein paar Wochenendausflüge nach Jerusalem, wie zum Beispiel das Holocaustmuseum Yad Vashem, nach Bethlehem und in die Hauptstadt von Palästina Ramallah ins Jassir-Arafat-Museum.

Ich danke Gott, denn ich habe in diesen Wochen ein neues Stück des Heiligen Landes kennenlernen dürfen. Es hat mich beeindruckt, wie die Schwestern in Beit Emmaus für die Ärmsten der Armen wirken. Ein Zeichen der gelebten Nächstenliebe über die Religionsgrenzen hinweg.

P. Josef Kampleitner



Wie im Gefängnis. Das Dorf ist von einer Mauer eingeschlossen.

Wir wollen durchhalten

(js) Zu den Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser gehört eine Provinz in der Ukraine. Die ganze Gemeinschaft bangt mit den 23 Schwestern dort, die in dem Kriegsgebiet leben. Über die Vorgänge sind sie gut informiert, denn eine lebt in Deutschland und hält die Verbindung mit ihrer Heimat aufrecht: Schwester Oksana Pelekh. Sie gehört seit fünf Jahren zur Generalleitung der Gemeinschaft mit Sitz in Stadl bei Gars am Inn. Dort ist sie für die wirtschaftlichen Angelegenheiten verantwortlich.



Die Schwester erhält genauere Informationen darüber, wie der Krieg der Russen gegen die Ukraine wütet. Sie berichtet von den Angriffen auf die Städte und den vielen Verletzten unter der Zivilbevölkerung. Krankenwagen dürfen diese nicht in die Kliniken transportieren. Auch die Krankenhäuser und Kindergärten werden mit Raketen beschossen. Die Soldaten attackieren alles, was sie sehen. Die Leute flüchten ins Ausland. Viele müssen bleiben, landen in Kellern und Bunkern und suchen dort Schutz.

Bei den Leuten wächst die Wut auf die Angreifer. Dies bestätigt ihre eigene Mutter, so berichtet Schwester Oksana. Sie habe „keine Angst mehr“, nur noch „Wut auf Russland“. „Aber wir halten durch.“

In der Bevölkerung wächst die Solidarität. Die Menschen unterstützen ihre Soldaten, sie beten für sie und diese spüren die Kraft, die davon kommt. „So wird Vieles möglich, was sonst nicht möglich wäre,“ findet die Schwester. Sie ist überzeugt: „Russland wird besiegt. Wir gewinnen oder wir sterben.“

Und die Kirche steht ganz auf der Seite der Menschen. Zum Glück sei ihr Standort in Lemberg noch nicht bombardiert worden. So können die Schwestern und die Patres sich für die Leute einsetzen. Sie nehmen Flüchtlinge in ihr Haus auf, vor allem Frauen und Kinder. Sie bieten am Telefon Beratung an und verbreiten Hoffnung. In den Kellern und Bunkern feiern sie Gottesdienste und machen allen Mut. Sie

sagen und zeigen, dass sie bleiben wollen.

Schwester Oksana besuchte zusammen mit der Generaloberin Schwester Margret Obereder in München den Gottesdienst, den der ukrainische Bischof Bohdan Dzyurakh und Reinhard Kardinal Marx feierten. Dabei zeigte sich, wie viele Ukrainer in Deutschland leben und jetzt bereit sind, die Heimat zu unterstützen.

Auch die Schwestern in Stadl sammeln Hilfsgüter: Gebraucht werden unter anderem Schlafsäcke, medizinische Mittel, Windeln, Müsliriegel, Konserven, Funkgeräte und auch Geld. Die Transporte werden von München aus in die Ukraine gehen.



Familie im Schutzkeller in Chernihiv

Gerade noch entkommen

(js) Er wollte in der Ukraine bleiben. Bruder Robert Müller, 47, fühlte sich sicher, obwohl Putin an den Grenzen immer mehr Truppen ansammelte. Als das Auswärtige Amt in Berlin die Deutschen aufforderte, das Land zu verlassen, meldete sich der Provinzial Pater Edmund Hipp und riet ihm, nach München zurückzukehren. Er antwortete ihm: „Hier ist alles in Ordnung, die Leute arbeiten, die Kinder gehen in die Schule, ich fühle mich sicher.“ Vor allem wolle er die Mitbrüder nicht im Stich lassen.

Die Mutter von Bruder Robert daheim in Freising wurde nervös. Sie rief den Provinzial an, sie sei ganz fertig, könne nicht mehr schlafen - aus Angst um ihren Sohn. Deshalb bewegte Pater Hipp Bruder Robert, er solle kommen. Am Mittwoch, 23. Februar 2022, bestieg er in Lemberg das Flugzeug. Er wunderte sich, dass der Flughafen voll war mit Urlaubern, die in Ägypten, Griechenland oder der Türkei sich erholen wollten. Niemand dachte, dass der Krieg so schnell beginnen würde.

Als Robert am Donnerstag in München landete, hatte Putin gerade mit der Invasion der Ukraine begonnen. Das war knapp. Ein paar Tage später wäre er nicht mehr herausgekommen.



Bruder Robert Müller

Vor etwa drei Jahren war Bruder Robert von Innsbruck in die Ukraine gezogen. Er lebte zunächst in Lemberg zum Sprachstudium, lernte die Kultur und die Liturgie kennen, versah in der Pfarrkirche den Mesnerdienst. In der Provinz mit etwa 120 Mitbrüdern, in der Mehrzahl jünger als er selbst, fühlte er sich wohl. Er traf auch alte Patres, die noch die Zeit erlebt hatten, als die Kirche unter den Sowjets nur im Untergrund wirken konnte. Und hofft, dass diese Zeit nicht mehr wiederkommt.

Als die Patres in Iwano-Frankiwsk ein Cafe der Pfarrei eröffneten, boten sie ihm an, dabei mitzuarbeiten. Für ihn, den gelernten Bäcker, stifteten sie eine Backstube aus und Robert brachte sich gerne ein. Denn junge Leute arbeiten dort mit, zusammen mit Geistig-Behinderten. Diese nennen sie „Menschen mit besonderen Fähigkeiten“. Das Projekt wird auch vom Bürgermeister der Stadt und dem Bischof unterstützt.

Wie lange Bruder Robert in München bleiben muss, weiß er nicht. Er hofft, dass er bis Weihnachten in die Ukraine zurückkehren kann. Er fragt sich aber, ob das Land auf Dauer den Russen widerstehen kann. Denn die Übermacht von den Truppen Putins ist enorm. Mit den Mitbrüdern dort bleibt der Bruder in Kontakt. Er weiß, dass die Redemptoristen im Land bleiben. Sie ermutigen ihre Landsleute, zu kämpfen und die Hoffnung nicht aufzugeben. Sie nehmen Flüchtlinge in ihre Häuser und Einrichtungen auf.

Der Rektor von Lemberg sagte eines Morgens zu seinen Mitbrüdern: „Heute gibt es kein Frühstück. Wir gehen alle ins Krankenhaus und spenden Blut.“



Klosterkirche in Iwano-Frankiwsk im Westen der Ukraine

Was macht eigentlich...?

Noch nie bereit

Sein Reich ist die Spülküche im Kloster Gars: Frühstück vorbereiten, im Speisesaal aufdecken und abräumen, nach jeder Mahlzeit Geschirr, Besteck, Töpfe usw. spülen und abtrocknen. Die Leute wollen pünktlich ihr Essen auf den Tisch bekommen, alles muss in Abstimmung mit der Küche klappen. Bruder Günter Ditzl (73) kann da, auch dank der Mithilfe von zwei angestellten Frauen, nichts so schnell aus der Ruhe bringen.

Ganz wichtig: die Kaffeemaschine, unentbehrlich für das Frühstück und eine Stärkung am Nachmittag. Sie braucht täglich eine Reinigung, der alte Apparat musste dafür halb zerlegt werden. Bei der neuen Maschine, seit vorigem Jahr im Einsatz, geht alles viel einfacher. „Die reinigt sich fast von selbst, man muss nur zwei Knöpfe drücken“, sagt er erleichtert.

Bruder Günter, ein gebürtiger Münchner, war ursprünglich evangelisch, mit 19 Jahren trat er zur katholischen Kirche über. Eigentlich ist er gelernter Einzelhandelskaufmann, er arbeitete als Hotel- und Kaufhaus-Detektiv. Ein, wie er selbst sagt, „interessanter und aufregender Job“, obwohl es bisweilen auch zu tätlichen Auseinandersetzungen kam und er manche Schramme abgekriegt hat.

Aber Gottes Wege sind eben unergründlich: Das Interesse an anderen



Religionen (Hinduismus, Buddhismus) weckte in ihm die Suche nach dem richtigen Weg. „Das Ordensleben übt für mich eine starke Faszination aus und ich habe es noch keinen Tag bereit, seit ich im Kloster bin“.

Mehr als 30 Jahre gehört Bruder Günter inzwischen zum Kloster Gars. Zunächst war er in der Wäscherei eingesetzt, wo er an den Wochenenden und als Urlaubsvertretung nach wie vor tätig ist, jetzt ist es die Spülküche.

Auf Grund der Tabletten, die Bruder Günter täglich wegen seiner Arthrose nehmen muss, geht er frühzeitig zu Bett. Jeden Tag steht er dann schon gegen halb vier auf, um das Frühstück zu bereiten. Eigentlich müsste das nicht sein, aber „wegen meiner Medikamente kann ich eh‘ nicht mehr schlafen und fange zu arbeiten an“. Untertags kann er dann auch mal eine Pause einlegen.

Der Aufgabenbereich von Bruder Günter gehört zu den „kleinen Diensten“ im Kloster, ist aber enorm wichtig für den Tagesablauf. Hoffen wir, dass Bruder Günter seine Tätigkeit noch lange ausüben kann.

Franz Wenhardt

Ein Ort für Stanggassinger

(js) Er ist gegenwärtig in Gars, unser seliger Pater Kaspar Stanggassinger. In der Pfarr- und Klosterkirche ruhen seine Gebeine und werden verehrt. Eine Straße im Neubaugebiet ist nach ihm benannt. Vor dem Marktplatz steht eine Kapelle, die ihm gewidmet ist.

Ursprünglich war diese dem Pestpatron, dem heiligen Sebastian, geweiht. Doch diese Krankheit, die vor Jahrhunderten wütete und vielen Menschen das Leben kostete, plagt uns heute nicht mehr. Vielleicht ein Grund, warum die Figur aus der Kapelle verschwand und das Bauwerk herunterkam.

Das störte einen Bäckermeister von Gars, Arnulf Inninger. 1994 erwarb er die Kapelle und ließ sie instand setzen. Das kostete. Denn die barocke Kapelle wurde im 17. Jahrhundert erbaut und bei der Restaurierung redete auch der Denkmalschutz mit. Herr Inninger wollte einen neuen Patron und er wählte den 1988 seliggesprochenen Kaspar Stanggassinger.



Einweihung der Kapelle 1999

Was hat ihn dazu bewegt? Einmal war er ein Freund der Berge, wanderte gern in den Alpen und kannte Berchtesgaden, die Heimat des Seligen. Außerdem sollte Gars dabei zum Zug kommen.



Inninger beauftragte den Künstler Sepp Erhart, ihm eine Figur des Seligen zu schnitzen. Er gestaltete auch eine Gruppe von jungen Leuten, die zum Patron gehören: auf Holz gemalt. Statt des morschen Holztores ließ der Bauherr ein eisernes Gitter anfertigen.

1999 war die Neufassung der Kapelle abgeschlossen, an Fronleichnam wurde sie eingeweiht.

Arnulf Inninger ist inzwischen verstorben. 2015 übernahm sein Sohn Michael die Kapelle und kümmert sich seitdem um sie. Und seine Mutter Walburga achtet auf den Blumenschmuck und die Sauberkeit der Kapelle.

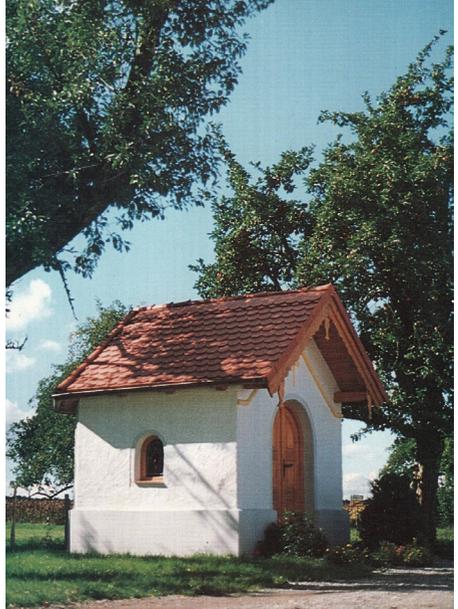
Danke für die große Hilfe

„Einem solchen Seligen kann man auch im eigenen Leben folgen“, meinte die Bäuerin. Die Kapelle wurde zum Dank „für große Hilfe“ erbaut.

In einem Wanderführer zu bäuerlichen Heiligtümern seiner Heimat entdeckte Pater Ludwig Götz diese Sätze. Er bezog sich auf eine Stanggassinger-Kapelle, die beim Fürstenbergerhof in Frauendorf bei Kraiburg am Inn steht.

Da der Ort nur 25 Kilometer von Gars entfernt ist, sehe ich mir das näher an. Ich werde von dem Ehepaar Rosi und Anton Fürstenberger freundlich empfangen und gleich zum Kaffee eingeladen. Frisch gebackener Kuchen steht auf dem Tisch. Wir stellen bald fest, dass wir gemeinsame Bekannte haben: Frau Fürstenberger ist die Nichte von Pater Gerhard Mittermeier, unserem ehemaligen Provinzial.

Ich frage nach der „großen Hilfe“, für die diese Kapelle vor dem Hof erbaut wurde. Der Sohn war mit 17 Jahren mit seinem Moped verunglückt. Er prallte auf einen Ladewagen, der ungesichert am Weg stand und wurde am Bein schwer verletzt. Er kam ins Krankenhaus nach Mühldorf, wurde nach Eggenfelden verlegt und dort sagte man der Mutter, dass das Bein wahrscheinlich amputiert werden müsse. Zum Glück hatten die Eltern in der Bekanntschaft eine Ärztin, die eine gute Verbindung zu einer Klinik in München hatte.



Dort wurde der junge Mann weiterbehandelt. Die Ärzte gaben eine vorsichtige Prognose ab: Zu 60 % müsse man das Bein abnehmen, zu 40% bleibe es erhalten. Es werde aber im günstigen Fall ein halbes Jahr dauern, bis der Sohn wieder gehen könne.

Die Eltern vertrauten auf die Fürsprache von Pater Stanggassinger und versprachen, eine Kapelle zu bauen, wenn ihr Anliegen erhört wird. Nach sechs Wochen wurde er aus der Klinik entlassen. Warum es so schnell gegangen sei, fragte die Mutter den Mediziner. „Ich weiß es nicht,“ antwortete dieser, „tragen Sie eine Kerze nach Altötting!“ Der Mann wurde wieder ganz gesund und führt heute einen landwirtschaftlichen Betrieb.

Die Eltern lösten ihr Versprechen ein. An Pfingsten 1993 segnete Pater Mittermeier die Kapelle. Seitdem versammelt sich jedes Jahr im Mai eine große Zahl von Gläubigen zur Maiandacht vor der Kapelle. Am 25. September, vor dem Todestag von Pater Stanggassinger wird hier ein Gottesdienst gefeiert. P. Josef Steinle

Bitte nicht einen Ton

Eine nicht mehr ganz junge Dame ging ins Konzert, zu einer Zeit, da es noch keine Hörgeräte gab. Sie hatte ein Hörrohr dabei. Der Mann am Einlass sah sie scharf an und sagte zu ihr: „Ein Ton aus dem Ding und Sie fliegen raus.“

Nur mit Gebiss in die Hölle

„Ja, meine Brüder,“ rief der Pastor am Ende seiner Predigt, „für die Bösen wird es nur Jammern geben im Jenseits, Jammern und Wehklagen und Zähneknirschen.“ „Aber, wenn man keine Zähne mehr hat?“ fragte ein Zuhörer. „Dann wird man dir neue machen, Bruder,“ antwortete der Geistliche voller Ernst.

Grüße müssen ankommen

Ein evangelischer Pfarrer in Franken hatte einen Sohn, der ununterbrochen redete. Dies sprach sich mit der Zeit herum. Als der Pfarrer eines Tages seinen Kollegen aus der Nachbargemeinde besuchte, gab ihm dieser beim Abschied „viele Grüße an deine Familie“ mit, „sofern du zu Wort kommst.“

Sind das meine Kinder?

Der Bischof visitierte eine Pfarrei seiner Diözese. Im Pfarrhaus traf er eine sehr hübsche Dienstmagd und drei oder vier

lustig im Hof spielende Kinder. „Was sind das für Kinder?“ fragte der Bischof streng.

„Exzellenz, es sind die Neffen und Nichten meines Bruders.“

Missverstanden

Eine Pfarrgemeinde unternahm eine Prozession mit dem Reliquienschrein der heiligen Genoveva, um von ihr Trockenheit zu erbitten, damit man die Ernte einbringen könne.

Kaum war die Prozession unterwegs, da fing es wieder zu regnen an. Daraufhin sagte der Pfarrer: „Die Heilige hat uns offenbar missverstanden.“

Das Bett auf den Boden

Eine ältere Dame klagt ihrem Arzt: „Ich habe jeden Abend solche Angst, es könnte ein Kerl unter meinem Bett liegen. Was kann ich dagegen tun?“

„Sägen sie bei Ihrem Bett die Füße ab!“

Beinahe vergessen

Ein Professor ging am Abend zu seinem Freund, dem alten Hausarzt, unterhielt sich mit ihm etwa eine Stunde und wollte gehen. Als er in der Tür stand, fragte der Arzt: „Wie geht es der Familie? Sind alle wohlauf?“ „Um Gottes willen,“ rief der Besucher, „meine Frau ist in Ohnmacht gefallen. Deshalb bin ich zu dir gekommen.“

NAMEN UND NACHRICHTEN

Geschenkte Zeit

Zu seinem Geburtstag, den er in Attnang-Puchheim in Österreich feierte, schreibt Pater Kazimierz Starzyk:

„Mit großer Dankbarkeit blicke ich auf die vergangenen 60 Jahre meines Lebens zurück. Vor meinen Augen stehen die Bilder meiner Kindheit, der Ausbildung, der Priesterweihe aber auch der Reise in die Münchener Provinz der Redemptoristen. Das war ohne Zweifel eine Gnadenzeit, die mir geschenkt wurde, und das gibt mir jetzt neue Zuversicht für meine Zukunft und meine Arbeit als Pfarrer in Puchheim und Regau.“



Überfall auf den Bischofssitz

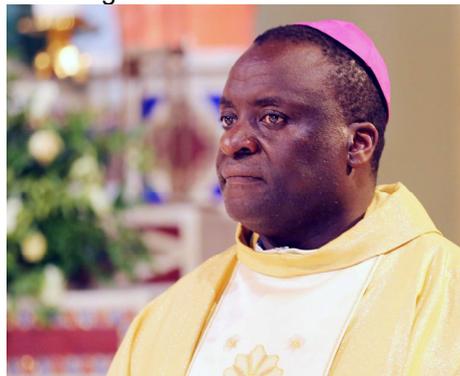
Bischof Raymond Mupandasewka aus Chinhoyi in Zimbabwe berichtet von einem schrecklichen Ereignis:

„Mitten in der Nacht drangen 10 bewaffnete Männer in unsere Büros ein, sprengten unsere Tresore auf und entwendeten die Dokumente von ‚Gerechtigkeit und Frieden‘ und der Caritas. Ich hörte die Explosion, konnte aber gerade niemand um Hilfe rufen.“

Bischof Raymund setzt sich gegen Korruption und Willkür im Land ein.

Er sagt: „Wir sind Hoffnungsträger und müssen die Hoffnung pflegen, gerade in diesen Zeiten. Wir sind Bewohner in Gottes Haus. Wir leben hier. Wir beten hier. Wir halten hier aus, bis es Zeit zu sterben ist. Wir leben gemeinsam in Gottes Hand und weigern uns, aus dieser großen Freude vertrieben zu werden. Das bestärkt mich in meiner Entschlossenheit.“

Bischof Raymond, 51, wurde 2018 als erster afrikanischer Redemptorist zum Bischof geweiht.



Beispielhafte Denkmalschützer

Den Denkmalschutzpreis des Landkreises Cham erhielten die Redemptoristen für die vorbildliche Restaurierung der Stützmauer unterhalb des Klosters und der Kirche. Den Preis nahm Pater Peter Renju aus der Hand von Landrat Franz Löffler (Mitte) entgegen. Mit ihm wurde auch Pfarrer Thomas Winderl aus Bad Kötzting (links) ausgezeichnet. Der Preis war mit einem „symbolischen Betrag“ von 500 Euro, so Pater Renju, dotiert.

2018 begannen die Arbeiten an der Stützmauer des Klosters und dauerten zweieinhalb Jahre. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 1,7 Millionen Euro. Landkreis Cham und Bezirk Oberpfalz hatten das Bauprojekt des Klosters mit erheblichen Beträgen unterstützt.



Wo hängt die Brücke?

Beim Foto von Pater Angerbauer auf der Hängebrücke in der letzten Nummer der „Briefe“ vermissten Leser die Ortsangabe. Wir bitten um Verzeihung und holen das nach: Die Brücke hängt im Gasteiner Tal, Bundesland Salzburg in Österreich.



Leser schreiben

Auf den Leitartikel der letzten Nummer reagierten einige Leser. Hier eine Auswahl:

„Ich finde es schön, dass Sie gerne schreiben. Deshalb bekommen Sie heute eine Karte von mir, denn auch ich schreibe immer noch gerne. Es stimmt, etwas von Hand Geschriebenes ist viel schöner und auch von mehr Dauer als eine Mail oder ein Telefonat.“

Evi Fink

„Sie schreiben von Ihrer Freude am Schreiben. Da sind wir uns irgendwie ähnlich. Früher musste ich offiziell viel schreiben, doch das war mir lieber, als eine obligatorische Rede zu halten. Ich habe generell eine leise Stimme und

auch die Rhetorik ist nicht besonders. Sie erzählen, dass Sie den Familienmitgliedern zum Geburts- und Namenstag schreiben. Das ist eine gute Form des Apostolats.“

Sr. Silvia Liebl

Heilige Messen

Die heiligen Messen in den Anliegen unserer Freunde und für die Verstorbenen feiern wir am 7. April, 5. Mai und 2. Juni 2022. Die Herz-Jesu-Freitags-Messen für die Mitglieder des Garser Messbundes sind am 1. April, 6. Mai und 3. Juni 2022.

Wir gratulieren

Zum **90. Geburtstag** am 06.05.2022
P. Hans Schalk, München.

Zum **65. Geburtstag** am 05.04.2022
P. Provinzial Edmund Hipp, Würzburg.

Zum **60. Geburtstag** am 10.05.2022
P. Wolfgang Jungmayr, Cham.

Zum **50. Geburtstag** am 15.05.2022
P. Jens Bartsch, Schönenberg.

Zum **60-jährigen Professjubiläum**
am 01.05.2022 Bruder Nikolaus Wimmer, Gars.

Nächste Nummer

Die nächste Nummer der „Briefe an unsere Freunde“ erscheint im Juni 2022.

Exerzitien - Besinnungstage

Cham, Exerzitienhaus Maria Hilf, Ludwigstraße 16, 93413 Cham/Opf., Tel. 09971-2000-0:

28.05.2022: „Vater-Kind - Der etwas andere Vatertag“, Fritz Maier, Georg Schelmer.

24.06.2022: Besinnungstag, „Mit Gottes Geist rechnen“, P. Peter Renju.

17.-19.06.2022: Qigong und Meditation, „Stille in Bewegung“, Melitta Schöttner.

25.06.2022: Augenyoga-Tagesseminar, KEB, Josefine Schauer-Deser.

Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser, St. Theresia, Stadl, Hauptstr. 1, 83567 Unterreit, Tel. 08073-9184-0:

10.04.2022: Die Nacht der verlöschenden Lichter, Sr. Ruth Maria Stamborski.

Gemeinsames Abendgebet jeden ersten Freitag im Monat; Zeit und Ort bitte vorher erfragen.

Meditationsabende in der Weise der Zen-Meditation jeden Mittwochabend, Sr. Marialuise Grimminger.

Gars, Klosterkirche, am 26.04.2022 und 27.05.2022 um 19:30 Uhr: Gottesdienst mit Predigt zu Ehren des seligen Pater Kaspar Stanggassinger.

Der Krug erinnert an das Gleichnis Jesu:
Die klugen Jungfrauen, die zur Hochzeit geladen sind,
nehmen auch Öl in ihren Krügen mit.
Sonst würden ihre Lampen verlöschen.
Tatsächlich, der Bräutigam lässt lange auf sich warten.
So sind die Jungfrauen, die genug Öl im Krug haben,
bereit zum Fest.



Christus lädt uns ein, er stellt uns ein Ziel vor Augen:
Für auf ewig mit ihm feiern, wie bei einem Hochzeitsmahl.
Wer das erreichen will, muss sich vorsehen:
Geduld zeigen, ausdauernd sein, ihm treu bleiben.
Davon soll immer genug in unserem „Krug“ sein.